

Reigen im Vorübergehen

Maria Eliskases

Wie Rauch von feuchtem Holz zieht
Morgennebel über die Wiese, im Weiß
steht eine kalte Sonne. Die erste Stall-
arbeit ist getan. Der Bauer rollt ein
leeres Fass zum Presshaus. Most für
ein ganzes Jahr. Er wischt seine Hände
am Hosenboden ab und pfeift, schaut.
Im Anger walt Herbstmilch um die
schwarzen Stämme. Einer löst sich,
ist kein Baum mehr, läuft geschwind:
Martina, die Magd vom Nachbarhof,
ein Fransentuch überm Haar. Sie lehnt
an der Bretterwand, streift das Tuch
zurück, schaut dem Bauern ins Gesicht.
Jetzt schnauft er. Sag's mir, bist wild auf
mich? Eine Elster landet auf dem Zaun,
wippt, kreischt, fliegt wieder auf,
schwarzweiß gefiedert.

Gelb leuchtet der Butterziegel, gelb färbt der Safran. Martina fettet die Form. Sie hat den Ofen zeitig vorgeheizt. Der Guglhupf steht im Rohr. Riegel zu, Schürze weg! Sie öffnet ein Fenster, blickt zur Kirchturmuhre, dann zu den Sonnenblumen mit ihren schweren Köpfen. Ob die Samen schon reif sind? Ans Vogelfutter denkt sie und ans Glück, das ein Vogerl ist. In der Nacht hat sie es gespürt, mit zärtlichen Lippen und Fingern. Die Hände des Bierführers sind geübt, der Wind hat an den Fensterläden gerüttelt, niemand hat etwas gehört vom Liebeslärm. Martinas Kammer liegt im Erdgeschoß, und sie liegt nicht gern allein im Bett.

Er schwingt sich vom Wagen, wird schon erwartet. Die Wirtin trägt die Bernsteinkette, sein Geschenk, jeden Montag, ihm zur Freude. Noch schläft ihr Mann, es war spät geworden gestern. Mit dem Fuß schiebt sie einen Keil unter die geöffnete Tür, der Karren des Bierführers holpert herein mit den gestapelten Kisten. Kurt kennt den Weg, doch die Wirtin begleitet ihn gern. Wenn abgeladen ist, bleibt ihnen eine Spanne Zeit. Niemand in der Schank, nur kalter Rauch und das Ticken der Uhr, sie schiebt den Riegel vor. Das Spiel ist eilig, heiß und kurz. Sie wissen voneinander, was sie wollen. Über ihnen blinkt die Reklame, goldfarben wie der Ahorn im Herbst und am Hals der Wirtin die Kette.

Nur Grüne gibt's? Ich hätt' lieber
Geräucherte auf der Karte, sagt die
Wirtin. Der Fang war schlecht, ab heute
ist Schonzeit, die nächsten kriegst du im
Dezember nach dem Laichfischen, sagt
der Fischer und legt fünf Reinanken auf
die Waage. So lang soll sie warten?
Nicht nur auf frische Fische. Sie hat sich
feingemacht für den Gang zum See.
Jetzt will sie ins Wandl schauen und
bückt sich, hebt den Rocksäum an,
fragt: Saibling war keiner dabei?
Der Fischer steht hinter ihr und hat sie
fest im Griff. Nein, kein Saibling.
In der Rauchhütte ist es so finster,
dass man sich nicht schämt. Tu mir
nicht weh! Vom Wasser her kommt ein
grüner Schein.

Fischerhände sind rissig und rot.
Im Winter ist die Arbeit mit Boot und Netzen hart, schwer steht man vor der Sonne auf. Zu Lichtmess wird der Tag schon länger, aber das Wasser ist kalt. Am Nachmittag sucht man Gesellschaft. Fische reden nicht und ein Fischer schweigt ebenso. Er wärmt mit beiden Händen sein Glas. Marie, dein Roter schmeckt mir! Die Nachbarin legt Scheit um Scheit ins Feuerloch, brennrot sind ihre Wangen. Sie schaut über die Schulter. Komm, leg dich zu mir in den Himmel, lockt sie. Oder in die Höll, denkt er und nimmt noch einen Schluck. Wo ist der Bauer? Sarg tragen hilft er heute, sagt sie, knöpfelt das Mieder auf und seufzt.

Reigen im Vorübergehen

Maria Eliskases

Adam schaut zu den Hügeln im dunstigen Licht, das schwächer wird mit jedem Lidschlag. Es riecht nach Frühlingserde. Ein Muhen reißt ihn aus der blauen Stunde. Er muss in den Stall, seine Frau hat schon begonnen vorzugeben. Tüchtig ist sie, da fehlt sich nix, ein treues Weib ist ein Schatz! Er fasst den Gabelstiel. Da sieht er, was er sonst nicht sieht: Wie sich ihr Leib bewegt im blauen Kittel, wie sie sich beugt und streckt, volle Schenkel, runde Waden, die Arme weich und doch voll Kraft, ein Segen, die Marie! Und jetzt meint Adam, das Vieh mag sich gedulden. Schnell umfängt er Maries Mitte und leckt ihren Hals. Sie lacht hell auf: Adam, du?